

## Erlebnis-Museum

„Grimmwelt“ verbindet Märchenspaß und Kunstgenuss

**KASSEL.** (epd) In Kassel wird heute das neue Erlebnis-Museum „Grimmwelt“ eröffnet. Es beleuchtet Leben und Werk der Märchensammler und Sprachforscher Jacob (1785-1863) und Wilhelm Grimm (1786-1859) auf unterhaltsame Weise.

Die rund 20 Millionen Euro teure Grimmwelt zeigt das viel-

schichtige Werk der Wissenschaftler und Märchensammler. Zur Eröffnung sind ein Festakt und ein Besucherfest geplant.

Auf den 1600 Quadratmetern Ausstellungsfläche sind originale Bücher wie eine Handausgabe der „Kinder- und Hausmärchen“ zu sehen, die zum Unesco-Weltdokumentenerbe

gehört. Hinter Glas liegen die Herzstücke des Museums: die Handexemplare der Kinder- und Hausmärchen der Brüder von 1812 und 1815, versehen mit ihren Kommentaren und Bemerkungen.

Neben der Dauerausstellung sind zwei bis drei Sonderausstellungen pro Jahr geplant.

## „Das ist keine Kunst“ – Eine Installation provoziert

Dries Verhoeven gibt Weimar einen Crashkurs in Sachen Wahrnehmung

VON LISA BERINS

**WEIMAR.** Schockieren wollte Dries Verhoeven nicht. Die Passanten, die in den letzten Tagen am Glaskasten der Installation „Ceci n'est pas“ vorbeigingen, waren trotzdem entsetzt. Zumindest einige. „Menschenverachtend“, fand ein Passant, was er am Tag fünf der Installation sah: Einen Afroamerikaner, bis auf einen Lappen um die Lenden nackt, am Fuß angekettet. Alle 15 Minuten macht er akrobatische Kunststückchen; klemmt beide Beine hinter den Kopf und bewegt sich auf Händen in eine Metallschüssel, aus der er zuvor Erdnüsse gegessen hatte. „Wie ein Zirkusaffchen“, findet ein anderer Zuschauer. „Ob er sich nicht blöd vor kommt?“, fragt eine Frau.

Schockierend – das trifft wohl eher auf die Kommentare der Zuschauer zu. Doch es gibt auch viele, die lange vor der Glasbox stehen, grübeln, ab und zu leise etwas zum Nachbarn sagen.

Die Aktion Verhoevens beim Kunstfest war mit Spannung erwartet worden. Der Niederländer zeigt Menschen in einem Glaskasten, stellt sie aus, liefert sie den Blicken der Passanten aus. Zehn lebende Tableaus zeigt der Künstler – jeden Tag zu einem bestimmten Thema, wie etwa Liebe, Geschichte, Verlangen, Kunst. Die Installation wurde zuvor bereits in einigen europäischen Städten gezeigt. Und jedes Mal gab es Diskussionen – oft heftige.

Bei der Eröffnung in Weimar am vergangenen Freitag hatten sich ein paar Menschen versam-

melt: Hauptsächlich Fotografen, Kameralente, Journalisten. Wenige Passanten. Die Rolläden gingen hoch und dahinter: ein Trommler in Uniform, der sein Instrument mit Hämmern malträt. So lange, bis nichts als kleine Scherben übrig sind. „Ceci n'est pas l'art“ – Das ist keine Kunst. Der erste „Crashkurs der Wahrnehmung“ für die Weimarer. „Ich will herausfinden, was die empfindlichste Stelle ist“, hatte Verhoeven im TLZ-Interview gesagt. Die Vernichtung der Musik – das Bild ist hinsichtlich der Theater-Debatte nicht schlecht gewählt.

Das Interesse der Zuschauer jedoch: verhalten. Menschen mit Einkaufstüten bleiben stehen, zucken mit den Schultern, gehen weiter. Am Tisch der benachbarten Bäckerei widmet sich ein Mann wieder seinem Brötchen – und kehrt der Aktion den Rücken. Jugendliche lachen, ziehen ihr Handy raus, machen ein Foto. „Das soll Kunst sein?“, hört man Passanten murmeln – der wahrscheinlich am häufigsten geäußerte Satz in Weimar, vermutet Verhoevens Assistentin. Die heftigsten Diskussionen habe es wohl am Samstag gegeben, als eine 14-Jährige ihren Schwangerenbauch im Kasten präsentierte. Die Leute waren verwirrt: Eine Kampagne gegen die Antibabypille? Oder für die Verhütung? „Ceci n'est pas une mère“, hieß der Titel. Der Schwangerenbauch war übrigens unecht.

An den weiteren Tagen waren zu sehen: ein Mann in Unterhose mit einem blonden Mädchen in Unterwäsche auf dem Schoß

(„Ceci n'est pas l'amour“), ein Junge mit schwarzer Strumpfmütze, der Patronen poliert („Ceci n'est pas le futur“), eine Transsexuelle, die in hautfarbenem Suit und mit gelben Federn geschmückt auf einer Schaukel sitzt („Ceci n'est pas la nature“). Gestern dann eine Kleinwüchsige in Pumps und Animalprint-Felljacke, die lasziv an Cocktails schlürft („Ceci n'est pas notre désir“).

Was soll das Ganze? fragen sich die Passanten. Und Dries Verhoeven freut das: „Was mir auffällt ist, dass die Weimarer sehr aufmerksam sind und sich mit den Themen auseinandersetzen“, findet er. „Sie bleiben länger vor der Box stehen als in anderen Städten.“ Weimar, meint er, scheint eine „Stadt der Denker“ zu sein. „Manche, die sich provoziert fühlen, kamen sogar später am Tag zurück, um uns zu sagen, dass sie ihre Meinung geändert hätten.“

Was der empfindlichste Punkt der Weimarer sei, das könne der Künstler noch nicht sagen. Die Reaktionen auf den sich verrenkenden Afroamerikaner, die Unkenntnis über die dunklen Geschehnisse in Namibia, hätten ihn allerdings überrascht. Viele seien sofort verstummt, als der vermeintliche Sklave zurückstarrte. Ist es die Scham über die privilegierte Stellung der Weißen in der Welt? Berechtigt wäre es – und brandaktuell dazu.

• bis Sonntag, Wielandstraße/Ecke Goetheplatz, täglich 14 bis 19 Uhr. Abschlussdiskussion am Sonntag, 16 Uhr, im Künstlergarten am Theaterplatz



Die Mühle als Schicksalsrad: Mit Opern wie Janáček's „Jenůfa“ machten die Geraer zuletzt überregional von sich reden. Foto: Stephan Walz

## „Es geht um die Qualität unseres Orchesters“

Laurent Wagner, GMD in Altenburg/Gera, wehrt sich gegen einen geplanten Stellenabbau

VON WOLFGANG HIRSCH

**GERA.** Auf 16 Orchestermitglieder soll das Fünf-Sparten-Theater Altenburg/Gera nach dem Kahl-schlag-Edikt aus der Staatskanzlei künftig vermindert werden. 57 statt 73 Planstellen? Damit scheinen die Geraer im landesweiten Streichkonzert nach Ansicht mancher Beobachter noch mit einem blauen Auge davonzukommen. Wir sprachen mit Generalmusikdirektor Laurent Wagner darüber, ob er das auch so sieht.

**Finden Sie es glimpflich, wenn Ihr Theater und Orchester nur mit diesen scheinbar kleinen Einbußen davonkäme?**

Ganz im Gegenteil. Das wäre sehr schlimm für uns, und es wird dagegen aus Gera und Altenburg heftige Proteste geben. Wir können mit einer solchen Lösung gar nicht zufrieden sein. Es geht nicht nur um die Größe, es geht auch um die Qualität des Philharmonischen Orchesters.

**Warum leidet die Qualität, wenn Sie Stellen abbauen?**

Der Stellenabbau soll ja auf dem kostensparenden Wege der natürlichen Fluktuation geschehen, das heißt: Wenn ein Musiker in die Rente geht, wird seine Stelle nicht neu besetzt. Damit überaltert das Orchester während dieses Abbauprozesses eklatant. Wir haben jetzt bereits ein Durchschnittsalter von über 50 Jahren; also wird es in zehn Jahren über 60 liegen. Und „gesund“ wäre diese Struktur gewiss nicht.

**Warum nicht?**

Ich will gar nicht in Abrede stellen, dass viele Musiker jenseits der 60 noch exzellent spielen. Tatsache ist aber, dass die Leistungsfähigkeit mit zunehmendem Alter generell nachlässt. Das betrifft nicht nur die physische und mentale Belastbarkeit. Das betrifft vor allem die feinmotorische Koordination in den sensiblen Bewegungsabläufen – insbesondere bei den Streichern. Bei den Bläsern lassen außerdem im Alter die Atem- und die Mundmuskulatur allmählich nach. Dafür aber wächst in ähnlichem Maße die Erfahrung. Ein gesundes Orchester ist eines, das eine natürliche Mischung von jüngeren und älteren Musikern aufweist. Und eines, das durch frisches Blut sich immer wieder neudefiniert.

**Ihr Orchester ist ja 1995 aus Gera und Altenburger Musikern fusioniert und anschließend im Umfang verringert worden. Merken Sie davon noch etwas?**

Direkt nach der Fusion hatte das Orchester 149 Musiker; das heißt, es ist seitdem um mehr als die Hälfte verkleinert worden. Das merkt man bis heute am relativ hohen Durchschnittsalter und außerdem an der unausgeglichenen Besetzung mancher Stimmgruppen: Manche entsprechen einem A-Orchester, andere einem C-Orchester. Das passt nicht gut zusammen, und es wird noch Jahre dauern, das auszugleichen.

**Vor solchen internen Problemen könnte man als Theater-**



Laurent Wagner Foto: S. Walz

**besucher ja Augen und Ohren verschließen. Aber was bedeutet die Orchesterverkleinerung für Ihren Spielplan?**

Das wird in Konzerten und auf der Opernbühne nur noch ein Repertoire bis ungefähr 1850 spielen könnten. Wiener Klassik, Schubert und Schumann wären nach wie vor erreichbar. Aber Puccini würde sehr schwer und Richard Strauss oder Leoš Janáček kämen nicht mehr in Frage.

**Glauben Sie, Sie könnten mit 57 Musikern noch beide Städte – Gera und Altenburg – am selben Wochenende bespielen?**

In beiden Städten: Das könnte vielleicht noch funktionieren. Aber alle Spielstätten in dem jetzigen Umfang mit Programm zu füllen, ganz gewiss nicht. Denn wir spielen nicht nur Konzerte und Opern, wir begleiten auch das Ballett und manchmal auch das Schauspiel live und sind oft

in kleineren Produktionen wie Kammeropern oder den sehr beliebten „Kerzenseinkonzerten“ parallel zu hören. Das wäre dann gar nicht mehr möglich.

**Wie sieht es aus mit Familienkonzerten, Education-Programmen oder Kammerkonzerten?**

Pädagogische Programme wird man dann sicher stark reduzieren müssen. Die Kammerkonzerte sind bereits jetzt eine freiwillige Leistung unserer Musiker. Ob sie dazu dann noch die Kraft aufbringen? Das muss ich leider bezweifeln.

**Im Zuge einer Orchesterverkleinerung würde das Theater auch nominell von B nach C abgewertet. Kratzt das am Nimbus des Hauses?**

Was das für die Gästetats und andere Ausstattungsmerkmale bedeutet, kann ich im Moment noch gar nicht absehen. Auf jeden Fall würde die Wahrnehmung unseres Theaters beim Publikum deutlich beeinträchtigt – vor allem beim auswärtigen.

**Es heißt, es kommen inzwischen Besucher für „Jenůfa“ oder „Peter Grimes“ aus Leipzig zu Ihnen nach Gera?**

Es ist in der Tat so, dass dieses Repertoire in einen weiten Umkreis wirkt. Für eine „Zauberflöte“ hingegen kommen Auswärtige nicht extra zu uns.

**Und Sie selbst? Hätten Sie überhaupt Lust, in einem C-Orchester vorzutreten?** Darüber nachzudenken, habe ich mich bisher geweigert.



Nicht unser Verlangen? „Ceci n'est pas notre désir“ von Dries Verhoeven

Foto: Lisa Berins

## Chailly verlässt Leipzig

**LEIPZIG.** (dpa) Der Dirigent Riccardo Chailly verabschiedet sich vorzeitig vom Leipziger Gewandhausorchester. Wie das Gewandhaus am Donnerstag mitteilte, wird Chailly seine letzten Konzerte Mitte Juni 2016 dirigieren. Eigentlich lief der Vertrag des 62-Jährigen noch bis 2020, er hatte ihn erst 2013 verlängert. Über die Gründe für den vorzeitigen Abschied wurde nichts mitgeteilt. Am Mittwoch nächster Woche solle Chaillys Nachfolger vorgestellt werden, sagte Gewandhausprecher Dirk Steiner. Einen Namen nannte er nicht. Leipzigs Oberbürgermeister Burkhard Jung (SPD) bedauerte die Entscheidung Chaillys, dankte jedoch für die Leidenschaft, mit der er das Orchester zu künstlerischen Höhenflügen geführt habe.

VON NADA WEIGELT

**BERLIN.** Mondrians Gitterbilder gelten als Ikonen der Moderne: Schwarze Linien, hier und da ein rotes, gelbes oder blaues Feld, sonst nichts. Der niederländische Künstler Piet Mondrian (1872-1944) zählt mit seinem radikal reduzierten Stil zu den Begründern der abstrakten Malerei. Vor wenigen Monaten erzielte seine „Composition No. III“ von 1929 in New York mit umgerechnet 45 Millionen Euro einen Auktionsrekord.

Eine Ausstellung in Berlin erzählt jetzt auf faszinierende Weise, welchen Weg der holländische Lehrersohn bis zur „Erfindung“ seiner lakonischen Malerei zurückgelegt hat – angefangen von frühen impressionistischen Landschaftsgemälden

bis hin zu einem großartigen Schlussakkord, in dem ein einziges blaues Quadrat den Rhythmus der horizontalen und vertikalen schwarzen Linien aufnimmt. „In der Ausstellung ist Mondrian als Mensch in Entwicklung zu erleben, als jemand im Werden und Sich-Wandeln“, sagt der Berliner Festspiele-Intendant Thomas Oberender am Donnerstag vor der Eröffnung im Martin-Gropius-Bau. Es sind nur etwa 50 Gemälde und Zeichnungen, die bis zum 6. Dezember unter dem Titel „Piet Mondrian: Die Linie“ gezeigt werden, aber vielleicht macht gerade diese Verdichtung die künstlerische Entwicklung so anschaulich. Jedes Bild steht so auch stark für sich.

„Ich will der Wahrheit so nah wie irgend möglich kommen,

und deshalb abstrahiere ich alles, bis ich zur grundlegenden Qualität der Dinge vorstoße“, notierte der Maler einmal. Beispielhaft ist etwa das Ölgemälde „Bäume am Gein: aufgehender Mond“, das 1907 in der ersten Umbruchzeit zwischen Figurativem und Abstraktem entstand. Die Bäume sind nur mehr schemenhaft an einem fast geometrisch graden Ufer zu sehen, es dominiert das Wechselspiel von Licht und Schatten durch einen fast unwirklich hellen Mond.

Beeinflusst war Mondrian anfangs vom impressionistischen Stil der niederländischen Haager Schule, später in Paris wird der Kubismus mit Pablo Picasso und Georges Braque bestimmend. In den 1920er Jahren macht er die Reduktion von Form und Farbe immer mehr



„Komposition aus Rot, Schwarz Gelb, Blau und Grau“

Foto: dpa

zum Programm – „Neoplastizismus“ nennt er seinen Stil. „Es war die Linie, die die Farbe befreite“, schreibt Kurator Hans Janssen vom Gemeentemuseum

Den Haag im Katalog. „Die Veränderungen in seinem Zeichenstil machten ihn empfänglich für Rhythmus und Balance, für Bewegung und Energie und für

eine Schönheit, die eher im Material zu suchen ist als in der Darstellung oder im Inhalt.“

Das niederländische Museum, das die weltweit größte Mondrian-Sammlung besitzt, hat die meisten Werke für die Berliner Ausstellung zur Verfügung gestellt, hinzu kommen Leihgaben von Sammlern oder anderen Häusern.

Für Gereon Sievernich, den Direktor des Gropius-Baus, ist es ein besonderes Zeichen, dass der „Stammvater der Moderne“ gut hundert Jahre nach seiner ersten Ausstellung 1913 in Berlin nun zurückkehrt. Denn bei den Nazis waren Mondrians Bilder als „Entartete Kunst“ verurteilt. „Sein Werk ist auf sehr gute und sehr schlimme Weise mit Berlin verbunden“, sagt Sievernich.

## Die Linie befreite die Farbe

Eine Ausstellung im Berliner Martin-Gropius-Bau zeigt, wie der holländische Lehrersohn Piet Mondrian zu seinem radikal reduzierten Stil kam